

Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

97. Jahrgang – Monatlich ♦ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ♦ 5–12 Dossier
Augustinuswerk, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



Pfingsten am 23. Mai, mit Maria, Patronin des Monat Mai

Sonn- und Feiertage, sowie Namenstage im Mai

Samstag, 1. Mai Hl. Josef, der Arbeiter

Les: Kol 3,14–15.17.23–24
Ev: Mt 13,54–58

Sonntag, 2. Mai Fünfter Sonntag der Osterzeit

Les 1: Apg 9,26–31
Les 2: 1 Joh 3,18–24
Ev: Joh 15,1–8

3. Mo Hl. Philippus und Hl. Jakobus, Apostel
4. Di Hl. Florian, Märtyrer,
und heilige Märtyrer von Lorch
5. Mi Hl. Godehard, Bischof von Hildesheim
7. Fr Hl. Gisela von Ungarn

Sonntag, 9. Mai Sechster Sonntag der Osterzeit

Les 1: Apg 10,25–26.34–35.44–48
Les 2: 1 Joh 4,7–10
Ev: Joh 15,9–17

Die Tage vor dem Hochfest Christi Himmelfahrt werden als **Bitttage** begangen. Ihre Feier soll den unterschiedlichen örtlichen und menschlichen Gegebenheiten entsprechen. Anstelle des Schlussegens der Messe können an den Bitttagen der Wettersegen gebetet werden.

12. Mi Hl. Nereus und hl. Achilleus, Märtyrer
Hl. Pankratius, Märtyrer

Donnerstag, 13. Mai Christi Himmelfahrt

Les 1: Apg 1,1–11
Les 2: Eph 1,17–23 oder 4,1–13
Ev: Mk 16,15–20

Sonntag, 16. Mai Siebter Sonntag der Osterzeit

Les 1: Apg 1,15–17.20a.c–26
Les 2: 1 Joh 4,11–16
Ev: Joh 17,6a.11b–19

18. Di Hl. Johannes I., Papst, Märtyrer
19. Mi Hl. Maria Bernarda Bütler, Jungfrau,
Ordensgründerin
20. Do Hl. Bernhardin von Siena,
Ordenspriester, Volksprediger
21. Fr Hl. Hermann Josef, Ordenspriester,
Mystiker
Hl. Christophorus Magallanes, Priester,
und Gefährten, Märtyrer in Mexiko
22. Sa Hl. Rita von Cascia, Ordensfrau

Sonntag, 23. Mai PFINGSTEN

Les 1: Apg 2,1–11
Les 2: 1 Kor 12,3b–7.12–13
Ev: Joh 20,19–23

24. **Pfingstmontag**, Maria, Mutter der Kirche
Les 1: Apg 19,1b–6a
Les 2: Röm 8,14–17
Ev: Joh 3,16–21
25. Di Hl. Beda der Ehrwürdige,
Ordenspriester, Kirchenlehrer
Hl. Gregor VII., Papst
Hl. Maria Magdalena von Pazzi,
Ordensfrau
26. Mi Hl. Philipp Neri, Priester, Gründer des
Oratoriums
28. Do Hl. Augustinus, Bischof von Canterbury,
Glaubensbote in England
29. Fr Hl. Paul VI., Papst

Sonntag, 30. Mai Dreifaltigkeitssonntag

Les 1: Dtn 4,32–34.39–40
Les 2: Röm 8,14–17
Ev: Mt 28,16–20

Ist Gott böse oder der Mensch?

Freitags feiere ich die Messe in einer Pfarrei, die den Wettersegen liebt. Mir bereitet es Schwierigkeiten, Gott für das Wetter verantwortlich zu machen. Sind es doch die von Menschen produzierten Schadstoffe, die unseren Regen sauer und unser Klima unberechenbar machen. Obwohl das Abholzen der Wälder im Vorderen Orient, Südeuropa und Schottland schon vor Jahrhunderten das Klima verändert hat, waren den Menschen ihre Klima verändernden Eingriffe früher nicht bewusst. Fluten und Dürren galten in alter Zeit als göttliche Strafen.

Einem strafenden Gott, der sich anschickt, die sündigen Städte Sodom und Gomorra zu vernichten, handelt Abraham die Zahl von zehn gerechten Menschen ab, deren Dasein den Strafvollzug verhindert. Wenn sich in Sodom und Gomorra zehn gerechte Menschen finden,



wird Gott die Städte nicht vernichten. Abraham überzeugt Gott mit dem Argument: «Willst du auch den Gerechten mit dem Ruchlosen weggraben? ... Das kannst du doch nicht tun. Sollte sich der Richter über die ganze Erde nicht an das Recht halten?» (Genesis 18,23.25). Abraham sieht Gott als Richter und König. Nicht nur im Orient halten sich Machthaber, ob sie nun König oder Präsident heissen, keineswegs immer an das Recht. Sie vernichten willkürlich. Ist Gott ein willkürlicher Machthaber, der Gerechte wie Ruchlose vernichtet? Ist Gott böse? Wo man Gott für Katastrophen verantwortlich macht, liegt eine solche Bewertung nahe. So ein Denken macht Gott zu einem Unterdrücker, der willkürlich handelt, oder zu einem Versicherungsunternehmer, der für Hausrat und Leben einstehen soll.

Das Kreuz Jesu und die Lebensgeschichte vieler jüdischer und christlicher Heiliger zeigt jedoch, dass Gott den Menschen in eine Lebensgemeinschaft mit sich zieht, die Leid und Tod einschliesst. Um das zu erkennen, bedarf es vom Heiligen Geist erleuchteter Bewertungsmaßstäbe. Als Jesus einmal zum Beten aufforderte, erklärte er nicht Gott, sondern uns Menschen als böse: «Wenn nun schon ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gebt, was gut ist, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten» (Lukas 1,13).

Nur um den Heiligen Geist beten! Der Heilige Geist rückt Bewertungsmaßstäbe zurecht. Vielleicht erleuchtet er – wenn wir um ihn beten – die willkürlichen Machthaber und jene, denen Bankkonto und Unternehmensbilanz wichtiger sind als nachhaltiges Wirtschaften und die Gesundheit von Pflanzen, Tieren und Menschen.

Kath.ch/ Hans Ulrich Steymans op
Foto: © by_Frau Rolfes_pixelio.de



Mit dem Programm «Arbeit in Würde» unterstützt und begleitet Brücke ● Le pont rund 30 Entwicklungsprojekte für benachteiligte Menschen in Togo, Benin, El Salvador, Honduras, Bolivien und Brasilien.



<https://www.bruecke-lepont.ch/kponno/>

Gesundes Brot aus einheimischem Getreide

Wie in ganz Westafrika konsumiert die Bevölkerung in Togo viel Weizenbrot. Dieses ist jedoch wenig nahrhaft und der Weizen muss importiert werden.

Das Projekt fördert die Produktion und Vermarktung von Brot aus gesünderem einheimischem Getreide wie Sorghum und Soja, das mit Weizen gemischt wird. So werden die lokale Wirtschaft und insbesondere die loka-

len GetreideherstellerInnen und -verarbeiterInnen unterstützt.

Das Projekt zielt darauf ab, den Verarbeitungsprozess des neuen Brotes zu verbessern und die Bevölkerung von den Vorteilen des Sorghum-/Sojabrot zu überzeugen.

Insgesamt profitieren somit sowohl die Produzentinnen und Kooperativen, als auch Mehlhersteller, Bäckereibetriebe, Verkäuferinnen und Kunden. / Fotos © Peter Käser



Helfen auch Sie uns helfen! Unterstützen Sie die Arbeit mit einer Spende, z.B. über unsere Webseite. PC-Konto: 90-13318-2. Vielen Dank!

Informieren Sie sich über die Projekte auf der Homepage von Brücke ● Le pont oder bei der Geschäftsstelle in Freiburg: info@bruecke-lepont.ch

Rue St-Pierre 12, 1700 Fribourg
Telefon +41 26 425 51 51



Wer bin ich, sie zu verurteilen?

Das Gleichnis vom Splitter und vom Balken

«Wer bin ich, sie zu verurteilen?»

Dieser Satz, den Papst Franziskus gegenüber den Journalisten auf dem Rückflug einer seiner Reisen formulierte, ging um die ganze Welt. Er bezog sich auf homosexuelle Menschen. Aber er gilt im Grunde für alle Situationen, die im Hinblick auf die kirchliche Lehre als «nicht in Ordnung» angesehen werden. «Wer bin ich, dass ich mich selber in einer rechtmässigen Situation wähne?», könnten wir die Worte des Bischofs von Rom weiterführen.

Strenge Weisung

«Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! Denn wie ihr richtet, so werdet ihr gerichtet werden» (Matthäus 7,1-2). Diese Worte Jesu, die dem Gleichnis vom Splitter im Auge des Bruders/der Schwester und dem Balken in unseren eigenen Augen (Matthäus 7,3-5), vorangestellt sind, eröffnen das dritte Kapitel der Bergpredigt (Matthäus 5-7). «Du Heuchler! Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, dann kannst du zusehen, den Splitter aus dem Auge deines Bruders herauszuziehen!», schliesst die energische Anordnung Christi (Matthäus 7,5).

Nur Gott urteilt

Denn «die Leuchte des Leibes ist das Auge. Wenn dein Auge gesund ist, dann wird dein ganzer Leib hell sein», unter-



Bild: Domenico Fetti

streicht schon der neue Mose im vorausgehenden Kapitel (Matthäus 6,22). Es geht also um sehr viel.

Es geht nicht darum, «schwierige Paare» und den jeweiligen familiären Kontext bedingungslos gut zu heissen, oder sie oberflächlich zu beurteilen. Nur Gott urteilt, da er allein Herz und Nieren prüfen und die wahren Absichten und den Grad der Gerechtigkeit eines jeden beurteilen kann.

Wir sollen nicht nur jede Vereinigung und jede Familie in ihrer Besonderheit begleiten, indem wir ihr helfen, zu unterscheiden und jede Person in unsere Gemeinschaften zu integrieren, wie das nachsynodale apostolische Schreiben *Amoris laetitia* (Die Freude der Liebe) uns dazu auffordert (in seinem Kapitel 8). Aber auf das Urteilen über andere zu verzichten, bedeutet auch, alle Dinge mit Sorgfalt zu betrachten und so unser ganzes Wesen mit Licht zu erfüllen. «Ändere deinen Blick auf andere und die Welt wird sich ändern», schlägt ein Lied von Noël Colombier zu Recht vor!

François-Xavier Amherdt



Fische

Können Sie mir sagen, warum der Fisch ein christliches Symbol ist? Kommt das, weil die ersten Apostel Fischer waren?

Sie haben recht, die ersten Apostel waren Fischer und sie kannten sich daher mit Fischen sicher gut aus, aber deswegen hat er im Christentum nicht solche Bedeutung.

Aha, warum dann also?

Der Fisch ist seit alters her ein Zeichen für Christus. Als die Christen im römischen Reich verfolgt wurden, haben sie, um sich einander wortlos zu erkennen zu geben, einen Fisch angedeutet, z.B. in den Sand geschrieben. Dies war ein Geheimzeichen, das nur ein Christ verstand und dadurch wusste man, dass man es hier mit einem gleichgesinnten Christen zu tun hat.



Und warum ausgerechnet ein Fisch?

«Fisch» heisst auf Griechisch «Ichthys». Die ersten Christen haben in diesen Buchstaben ein ganzes Glaubensbekenntnis gefunden. Es war eine Abkürzung für: «Iesous Christos Theou Yios Soter».

Sehr schön, nur gibt es dabei ein Problem: ich kann nicht Griechisch!

Auf Deutsch heisst das: Jesus Christus, Gottes Sohn, Erlöser. Es ist also unser Bekenntnis, dass Jesus Christus, der Sohn Gottes ist und unser Erlöser.

Immer wieder gibt es Autos, auf denen man einen Kleber mit einem Fisch sieht. Sind das Sektenmitglieder?

Das Symbol des Fisches ist nicht für eine bestimmten Sekte reserviert. Vielmehr soll damit lediglich darauf hingewiesen werden, dass der Fahrer/die Fahrerin an Jesus glaubt. Möglicherweise finden wir solche Kleber mehrheitlich auf Autos von Mitgliedern einer Sekte oder einer Freikirche, weil diese vielleicht mutiger sind als viele katholische Kirchgänger, um ihren Glauben auch nach aussen zu zeigen. Vielleicht ein Ansporn für uns....

Schaden würde es jedenfalls nicht!

Danke für die Auskunft.

pam

Foto: © by_Christina Maderthoner_pixelio.de

«Komm und sieh!»

Foto © Sr Catherine

Die grosse Bedeutung der direkten Begegnung

Am kommenden **16. Mai ist der 55. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel**. Es ist ein Themensonntag, der leider oft zu wenig beachtet wird. Vielleicht weil manche meinen, dieser Sonntag und auch die Botschaft, die die Päpste in den vergangenen Jahrzehnten zu diesem Welttag jeweils veröffentlicht hatten, seien nur etwas für Journalisten in Zeitung, Radio und Fernsehen. Dabei ist jeder Mensch, sei er gläubig oder nicht, ein Medienmensch, der bei der Begegnung mit anderen durch seine Worte und mehr noch durch seine Taten etwas berichtet. Darauf weist auch Papst Franziskus in seiner Botschaft zum diesjährigen Welttag der sozialen Kommunikationsmittel hin.

Gegen Hofberichterstattung

Der Papst stellt das **«Komm und sieh!»** Jesu in das Zentrum seiner Gedanken, die für ihn als **«Anregung für jede kommunikative Ausdrucksform»** gilt, wenn sie **«klar und ehrlich sein will»**. Dies betrifft die Redaktion einer Zeitung ebenso wie die Welt des Internets, die alltägliche Verkündigung der Kirche und auch die politische oder gesellschaftliche Kommunikation. Dieses **«Komm und sieh»** ist für den Papst **«die Art und Weise, auf die der christliche Glaube mitgeteilt wird, beginnend mit jenen ersten Begegnungen an den Ufern des Jordan und des Sees Genezareth»**.

Diese ehrliche und klare Kommunikation kann aber in Gefahr geraten und zwar



durch eine **«Verflachung in „voneinander abkopierten Zeitungen“ oder durch einander stark ähnelnde Nachrichtensendungen in Radio und Fernsehen sowie auf Internetseiten»**. Diese Gefahr wird grösser, wo die Recherche und Reportage an Raum und Qualität verlieren und durch eine vorgefertigte Form von ausgewählten Informationen zu einer **«Hofberichterstattung»** werden, der es immer weniger gelingt, die Wahrheit der Dinge und das konkrete Leben der Menschen einzufangen, und die weder die schwerwiegendsten gesellschaftlichen Probleme noch das Gute, das geschieht, zu vermitteln imstande sind. Grund dafür ist, dass viele Informationen nicht mehr direkt vor Ort gesammelt werden, sondern nur **«vor dem Computer, in den Presseagenturen und in sozialen Netzwerken hergestellt werden, ohne jemals auf die Strasse zu gehen, ohne „sich die Schuhsohlen abzulaufen“, ohne Menschen zu begegnen, um nach Geschichten zu suchen oder bestimmte Situationen von Angesicht zu Angesicht zu verifizieren»**. Deshalb bleibt trotz aller technischen Hilfsmittel, die uns

zur Verfügung stehen und die nützlich und wertvoll sein können, die Verpflichtung «hinauszugehen und Dinge zu sehen, von denen wir sonst nichts wüssten».

Persönliche Begegnung

«Worte bewegen, Beispiele reißen hin!», sagt ein Sprichwort, das schon zur Zeit von Jesus seine Gültigkeit hatte. Wer ihn kennenlernen wollte, wurde eingeladen zu ihm zu kommen und zu sehen. Durch diese persönliche Begegnung, durch das Verweilen bei Jesus lernten die Menschen ihn kennen und änderten ihr Leben. «Der christliche Glaube beginnt auf diese Weise. Und er wird so weitergegeben: als direkte Erkenntnis, hervorgegangen aus Erfahrung, nicht nur vom Hörensagen.»

Diese Schritte sind auch heute noch richtig, «denn um zu erkennen, muss man sich begegnen. Ich muss dem Menschen, den ich vor mir habe, ermöglichen, zu mir zu sprechen, und zuzulassen, dass sein Zeugnis mich erreicht». Auch der Journalist muss hingehen und sehen. «Neugierde, Offenheit und Leidenschaft. Wir müssen danken für den Mut und den Einsatz so vieler Medienschaffender, die oft unter grossen Gefahren arbeiten», wenn sie über Armut, Menschenrechtsverletzungen, Ungerechtigkeit, Kriege und Unterdrückung von Volksgruppen berichten. «Es wäre ein Verlust nicht nur für die Information, sondern für die gesamte Gesellschaft und die Demokratie, wenn diese Stimmen verschwinden würden: unsere Menschheit würde ärmer werden.»

Foto © Sr Catherine



Chancen und Fallstricke im Internet

Das Internet und auch andere digitale Kanäle geben uns die Möglichkeit, Informationen aus erster Hand und zeitnah zu bekommen, was besonders bei Unglücksfällen und Katastrophen nützlich sein kann, wenn schnelle Hilfe erforderlich ist. Dann aber bietet uns das Internet die Möglichkeit, auch positive Geschichten und Ereignisse bekannt zu machen. Leider ist aber auch die Gefahr von «Fake News» gross, also von Nachrichten, die nicht nachgeprüft wurden, ja vielleicht nicht nachgeprüft werden konnten. «Wir wissen seit geraumer Zeit, wie leicht Nachrichten und sogar Bilder manipuliert werden können, aus tausenderlei Gründen, manchmal auch nur aus banalem Narzissmus.» Es wäre zu einfach, das Internet wegen diesen Gefahren zu verteufeln, aber wir müssen dieses sowohl bei der Verbreitung als auch beim Empfang von Inhalten, mit einem reifen kritischen Verantwortungsbewusstsein gebrauchen. «Wir alle sind verantwortlich für die Kommunikation, die wir betreiben, für die Informationen, die wir verbreiten, für die Kontrolle, die wir gemeinsam über



Pressekonferenz auf dem Flug von Antananarivo (Madagaskar) nach Rom, 10. September 2019. Foto: © KNA-Bild

falsche Nachrichten ausüben können, indem wir sie entlarven. Wir alle sind aufgerufen, Zeugen der Wahrheit zu sein: zu gehen, zu sehen und zu teilen.»

Sprechen mit den Augen

Vor allem das direkte Sehen, ist dem Papst in seinem Schreiben wichtig, denn dieses persönliche Sehen, kann durch kein Internet komplett ersetzt werden. Gerade in unserer Zeit, die so geschwätzig ist, oder wie es ein Dichter sagte: «Er spricht unendlich viel nichts», ist die Begegnung von Mensch zu Mensch, von Herz zu Herz wichtig, denn man lernt auch durch Erfahrung und man kommuniziert nicht nur mit Worten, sondern auch mit Gesten, mit den Augen, mit der Körperhaltung, mit Taten. Aus diesem Grund war und ist das «Komm und sieh» von grundlegender Bedeutung. Die Menschen vor 2000 Jahren sind durch die direkte Begegnung mit Jesus zum Glauben gekommen. Die Frauen und Männer sind seiner Einladung «Komm und sieh!» gefolgt und waren beeindruckt von Jesu mitfühlender Mensch-

lichkeit, die in seinem Blick und in seinen Taten spürbar wurde. Seine Zeitgenossen, die den Apostel Paulus predigen hörten, beeindruckte er vor allem durch seinen Glauben, seine Hoffnung und seine Liebe. Er würde heute sicher auch Internet und andere Netzwerke gebrauchen und wäre, nach einem Wort von Papst Johannes Paul I., wohl Journalist geworden. Seine Art in Christus zu leben, bezeugten dann auch seine Jünger, die er aussandte, sodass auch lange nach dem Tod des Paulus sein Zeugnis Menschen zu Christus führte. «So ereignet sich das Evangelium auch heute jedes Mal von Neuem, wenn wir das klare Zeugnis von Menschen empfangen, deren Leben, durch die Begegnung mit Jesus verändert wurde. Seit über 2000 Jahren ist es eine Kette von Begegnungen, die die Faszination des christlichen Abenteurers vermitteln. Die Herausforderung, die uns erwartet, besteht also darin, zu kommunizieren, indem wir den Menschen dort begegnen, wo sie sind.»

Texte aus der Botschaft zum Mediensonntag 2021 von Papst Franziskus

Der Patron der Presse

Jährlich veröffentlicht der Papst am 24. Januar eine Botschaft zum kommenden Welttag der sozialen Kommunikationsmittel. Der 24. Januar ist der Festtag des heiligen Franz von Sales, welcher 1922 zum Patron der Journalisten ernannt wurde.



Franz von Sales wurde am 21. August 1567 auf dem Stammschloss der Familie Sales in Savoyen geboren. Nach Studien in Paris und Padua wurde er 1592 zum Priester geweiht. 1602 wurde er Bischof von Genf, wo er eine rege Tätigkeit zur Förderung des Glaubens entfaltete. Mit der hl. Franziska von Chantal gründete er 1610 den Orden der Heimsuchung Mariens. Auf einer Reise starb er in Lyon am 28. Dezember 1622. Im Jahr 1665 wurde er heiliggesprochen und 1877 zum Kirchenlehrer ernannt.

Gebet von Papst Franziskus

Herr, lehre uns, aus uns selbst herauszugehen, und uns auf den Weg der Suche nach Wahrheit zu machen.

Lehre uns, zu gehen und zu sehen, lehre uns zuzuhören, nicht vorschnell zu urteilen, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen.

Lehre uns, dorthin zu gehen, wohin sonst niemand gehen will, uns die Zeit zu nehmen, zu verstehen, auf das Wesentliche zu achten, uns nicht von Überflüssigem ablenken zu lassen, den trügerischen Schein von der Wahrheit zu unterscheiden.

Schenke uns die Gnade, deine Wohnstätten in der Welt zu erkennen, und die Ehrlichkeit, zu erzählen, was wir gesehen haben.

Grund für die Ernennung zum Patron der Journalisten war, dass Franz von Sales fünf Jahre als Missionar im Chablais am Genfersee tätig war, einem Gebiet, das zum Calvinismus übergetreten war und das er durch seine Bemühungen wieder für den katholischen Glauben gewann. Dies war höchst gefährlich, denn die calvinistischen Machthaber verboten der Bevölkerung unter Androhung von Strafen den Kontakt zu Franz. Dieser sann nach einer List und druckte seine Predigten auf Blätter, die er überall dort befestigte, wo Menschen lebten, arbeiteten und unterwegs waren. Trotz eines versuchten Attentats auf ihn und anderer Schwierigkeiten gab er nicht auf. Seine Beharrlichkeit machte sich bezahlt: seine Argumentation und seine Sprache waren so glaubwürdig, dass schon bald fast die ganze Bevölkerung wieder zum katholischen Glauben zurückgekehrt war.

Als er 1602 zum Bischof von Genf ernannt wurde, wurde es für ihn schwieriger ins Gebirge zu steigen, um dort zu predigen. Deshalb schrieb er während seiner Amtszeit über 20 000 Briefe. Diese behandelten Fragen, wie wir sie heute in den Fragekästen unserer Zeitschriften finden; persönliche Briefe zwar, jedoch von allgemeinem Interesse; Briefe, die Antwort geben auf Fragen und Probleme des Lebens, Fragen höchst persönlicher und privater Art wie solche, die in das gesellschaftliche und selbst in das politische Leben tief eingreifen. Ein besonderes Produkt dieser Briefliteratur zeigt sich uns in der «Philothea» oder «Anleitung zum frommen Leben». Es wurde zum Bestseller und zählt bis heute zu den Hauptwerken der religiösen Literatur. Um die Leute zum Lesen zu animieren, beschrieb er darin weniger das fromme Leben als vielmehr die «Versuchungen», die das fromme Leben bedrohen. Dieses Werk, das noch heute einen Bestseller der religiösen Literatur darstellt, ist auch für die Menschen des 21. Jahrhunderts lesenswert.



Maria, breit den Mantel aus,
mach Schirm und Schild
für uns daraus;
lass uns darunter sicher stehn,
bis alle Stürm vorüber gehn.
Patronin voller Güte,
uns allezeit behüte.

Dein Mantel ist so weit und breit,
er deckt die ganze Christenheit,
er deckt die weite, breite Welt,
ist aller Zuflucht und Gezelt.
Patronin voller Güte,
uns allezeit behüte!

Maria, hilf der Christenheit,
zeig deine Hilf uns allezeit;
mit deiner Gnade bei uns bleib,
bewahre uns an Seel und Leib!

Patronin voller Güte,
uns allezeit behüte!

O Mutter der Barmherzigkeit,
den Mantel über uns ausbreit;
uns all darunter wohl bewahr,
zu jeder Zeit in aller Gefahr.
Patronin voller Güte,
uns allezeit behüte.



Die gotische Wallfahrtskirche (Basilika der Schutzmantelmadonna) in Ptujška Gora, Slowenien stammt aus dem 14. Jahrhundert und wurde 2010 von Papst Benedikt XVI. zur Basilica minor erhoben. Am Hauptaltar der Basilika befindet sich ein bekanntes Gnadenrelief der Schutzmantelmadonna, entstanden um das Jahr 1410. Unter ihrem Mantel befinden sich 82 Figuren, die teilweise historische Personen jener Zeit darstellen. Einer Legende nach hüllte Maria die Kirche während der Türkenangriffe in eine dunkle Wolke, damit die Türken sie nicht sehen konnten.

Foto: © Sr Catherine



Diese beiden Bilder sind nicht identisch. Beim Bild rechts haben sich insgesamt sieben Fehler eingeschlichen. Schauen Sie genau hin und überlegen Sie, was sich im Vergleich zum linken Bild geändert hat.

Das Benediktinerkloster und der Wallfahrtsort Mariastein

Die lächelnde Madonna in der Felsengrotte, die wohlthuende Weite der Landschaft und die Präsenz der Benediktinermönche machen Mariastein zu einem einzigartigen Wallfahrtsort

1875 liessen sich der Abt und die Mönche in Delle (Frankreich) nieder, 1902 in Dürrenberg bei Hallein (Salzburg), 1906 in Bregenz, gleichzeitig übernahmen Mariasteiner Mönche die Leitung des Kollegiums Karl Borromäus in Altdorf. Als die Gestapo die Mönche am 2. Januar 1941 aus Bregenz verjagte, gewährte Solothurn ihnen in Mariastein Asyl. Dieser Zustand dauerte fort bis zur Volksabstimmung 1970 und ihrem Vollzug 1971.

2021 sind es 50 Jahre her, seit der Kanton Solothurn das Kloster Mariastein staatsrechtlich wiederhergestellt hat. Abt Peter von Sury: «Heute sind wir definitiv im 21. Jahrhundert angekommen. Wir stehen vor neuen Aufgaben und miten drin in diversen Projekten. Das Heiligtum Unserer Lieben Frau im Stein bleibt unser erstes Anliegen. Wir möchten diesem schönen Ort neue Vitalität einhauchen, im Dienst an den Menschen, die aus nah und fern hierher kommen und mit uns auf dem Weg sind.»

Die Informationsschrift «Willkommen daheim» gibt darüber Auskunft. Sie kann postalisch bestellt werden bei: mariastein2025@kloster-mariastein.ch

Sehen Sie auch das Video: https://www.youtube.com/watch?v=YkYji6hI_Ao

Eid auf Rätoromanisch: eine Rarität in Rom

Der 24-jährige Dominik Eggenberger ist Schweizergardist, wohnte zuvor in Weinfelden im Kanton Thurgau und war bei der jüngsten Vereidigung, am 4. Oktober 2020, der einzige Hellebardier, der auf Rätoromanisch geschworen hat. Denn seine Muttersprache ist Vallader, einer der fünf rätoromanischen Idiome. Eggenberger ist der einzige, der dieses Idiom in der Garde spricht.

Es überrascht viele im Vatikan, dass Dominiks Muttersprache rätoromanisch ist. «Viele hören, dass ich gut Deutsch spreche und denken, ich sei Deutschschweizer.» Sein Bürgerort ist Grabs im Kanton St. Gallen, aufgewachsen ist er im Unterengadin. Als er mit seiner Familie dann in den Kanton Thurgau umzog, musste er zunächst Deutsch lernen und das sei nicht einfach gewesen.

1506 kamen 150 Schweizer in den Vatikan und erhielten dort den Segen von Papst Julius II. Damit war die Päpstliche Schweizergarde offiziell gegründet.

Schon als Kind habe Dominik Eggenberger von der Schweizergarde gehört, das war aber damals noch kein Thema für ihn gewesen. Als er dann die Rekrutenschule absolvierte, hörte er einen Vortrag eines ehemaligen Gardisten. «Es hatte mich so sehr gepackt, was er von der Päpstlichen Schweizergarde erzählt hatte...»

Es war für ihn eine grosse Freude gewesen, bei der Vereidigung im vergangenen Oktober auf Rätoromanisch geschworen zu haben.

Das ist seine Muttersprache. In der Garde gibt es noch drei weitere Kameraden, die rätoromanisch sprechen. «Aber sie sprechen Sursilvan, ich Vallader.» Sie hatten ihm geholfen, den Schwur korrekt auszusprechen. Ansonsten sprechen sie meist auf Schweizerdeutsch. In der Garde wird auch Italienisch miteinander gesprochen. «Wir kommen aus verschiedenen Regionen der Schweiz und das ist das Schöne an der Garde.» Die täglichen Gespräche mit den Menschen, die aus der ganzen Welt nach Rom reisen, um den Papst zu treffen, sind eine Bereicherung für jedes Mitglied der Schweizergarde.

Der Vatikan sei wie ein Bündner Dorf, erläutert der junge Gardist. Jeder kennt jeden und es ist alles sehr familiär. Man weiss, wen man ansprechen soll, wenn man etwas braucht. Es ist alles sehr überschaubar.

Die Schweizergarde ist eine Gruppe junger Schweizer Männer, die stark in der Vergangenheit verwurzelt ist und sich zugleich dem Wandel anpasst. Die päpstliche Schutztruppe sei somit Sinnbild für eine Armee, die mit der Zeit gehe und alle vier Landessprachen der Schweiz spreche, so sein Fazit. Für Eggenberger sei es eine grosse Ehre gewesen, die rätoromanische Schweiz zu repräsentieren.

Auch wenn es wegen Corona schwieriger geworden ist, so versucht er viel von Rom kennen zu lernen. «Der Vatikan prägt Rom, sowie das Engadin die Schweiz prägt und dazu gehört», führt



Eggenberger weiter aus. Er will, wenn möglich, noch ein drittes Jahr in Rom verbringen. Danach hofft er, eine Reise nach Südamerika machen zu können. «Ich will sozusagen auf den Spuren von Papst Franziskus reisen.» In seiner Zukunft sieht er sich als Polizist im Bündnerland. «Doch im Augenblick denke ich vor allem an meinen Dienst hier im Vatikan», so Eggenberger. Er empfiehlt jedem jungen Schweizer Katholiken, sich zu überlegen, der Schweizergarde beizutreten. «In der Garde gibt es Männer mit unterschiedlichen Persönlichkeiten, Berufserfahrungen und sprachlichen Hintergründen», fügt er an. So sei gerade dies eine Stärke der Schweizergarde. Auch ein Rätoromane kann problemlos Teil der Garde sein und kann so seinen sprachlichen und kulturellen Hintergrund mitbringen, ganz im Geiste des Katholischseins und der Schweiz, in der auch sprachliche Minderheiten aufgenommen und als Teil der Gemeinschaft wahrgenommen werden.

Mario Galgano
Foto Dr. Bellwald

Josef weiss, dass das Leben von Gott kommt

Josef als neuer Mose

«Biblich gesprochen, gibt es da etwas sehr Tiefgehendes. Vor allem wenn man den Anfang des Matthäusevangeliums liest. Josef erscheint da gewissermassen als ein neuer Mose. Der Engel des Herrn spricht zu Joseph, er schickt ihn nach Ägypten, er führt ihn aus Ägypten wieder heraus... und das tut der Engel mit Worten, die im Buch Exodus schon an Mose gerichtet worden sind. Mose, das ist der Mann, der ein Volk aus Ägypten führt und sich in allen Fährnissen um dieses Volk kümmert. Und Josef, das ist der Mann, der zwischen Ägypten und Israel pendelt, sich um Maria und Jesus kümmert und dabei allem gehorsam ist, was Gott durch seinen Engel von ihm fordert.»

Ein mehrdeutiges Zitat

«Im zweiten Kapitel des Matthäusevangeliums wird, als Joseph mit seiner Familie aus Ägypten nach Israel zurückkehrt, ein Vers des Propheten Hosea zitiert: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Man kann den Vers nicht nur auf Jesus beziehen, sondern auch auf Josef, ja auf das ganze Volk, auf das antike Israel und auf die neue Kirche. Josef ist also da schon de facto Patron dieser ganzen Kirche, die allmählich nach dem Wirken Jesu und seiner Auferstehung entstehen wird...»

Josef, der neue Mose. Der Sohn Gottes. Der Patron der wandernden Kirche, schon bevor es die Kirche überhaupt gab...

Josef, der neue Adam

«Joseph will Maria zunächst verstossen, weil sie schwanger ist, aber der Engel des Herrn bringt ihn davon ab – und das geschieht, während Joseph schläft! Das heisst: Zu Beginn des Matthäusevangeliums schimmert die erste Szene der Bibel überhaupt durch, Adam, der im Schlaf liegt, während Gott die Frau erschafft, seine Gefährtin. In der Beziehung zwischen Joseph und Maria geschieht also etwas, das an Adam und Eva erinnert und sich wiederholt, die erste Begegnung von Mann und Frau überhaupt. Gott sagt Adam

und Eva, dass sie “ein Fleisch” sein werden, und das beziehe ich auf Joseph und Maria. Oft deutet man dieses “ein Fleisch sein” nur sexuell, und das spielt wohl mit hinein, aber es geht tiefer: Einssein im Heiligen Geist, im Geist Gottes. Joseph und Maria sind eins im Geist Gottes, um dieses gemeinsamen Projektes willen, das darin besteht, den Sohn Gottes zu empfangen. Joseph ist nicht nur Hüter. Der Heilige Geist wirkt nicht nur, als Jesus im Schooss Mariens entsteht. Das erste Werk des Geistes ist die Begegnung und das Einswerden von Joseph und Maria.»

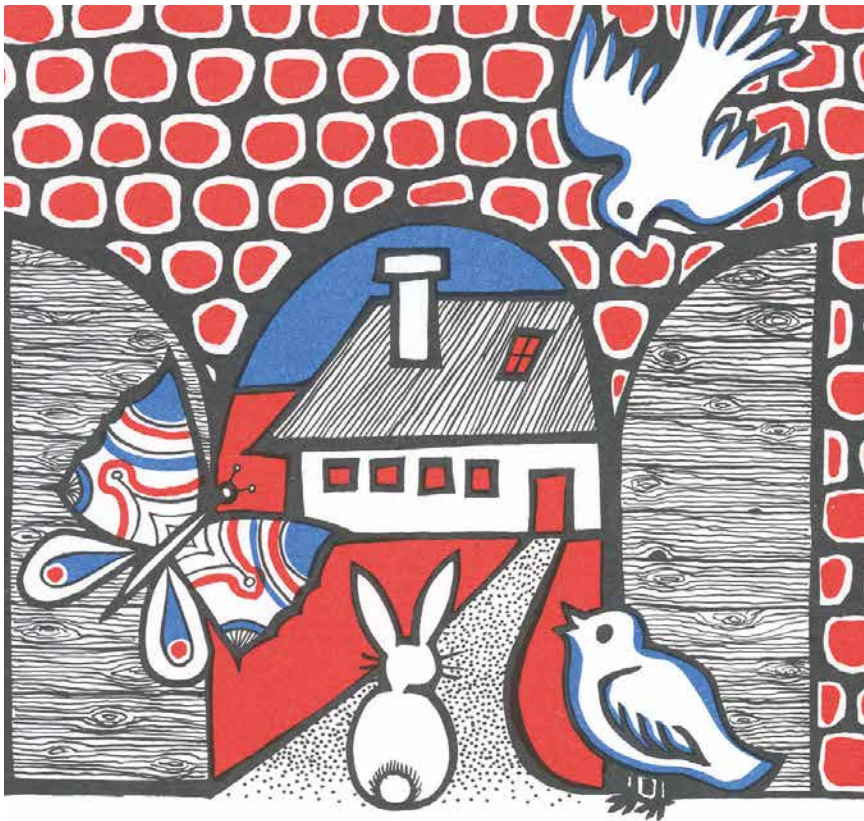
Was kann uns nun aber der heilige Josef in Corona-Zeiten lehren? In Zeiten also, in denen wir auf einmal mit Dunkelheit, Verlust, Verzicht, mit Unsicherheit konfrontiert sind?

Josef und das Coronavirus

«Josef ist sich ganz genau dessen bewusst, was da vorgeht. Er erlebt etwas, was eigentlich viele erleben: zu wissen, dass das Leben von Gott kommt. Ein Leben zu führen, dass die anderen vielleicht nicht verstehen können – siehe die Aufnahme Mariens, obwohl sie schwanger ist. Joseph lebt in einer schwierigen Welt und in einer komplizierten Situation, schon politisch: Rom, Israel, die Hoffnung auf ein Königtum Davids usw. Das Leben kommt von Gott, das Heil kommt von Gott – in seinem Fall ist das Heil eine Person, die ihm anvertraut wird. Ich glaube, das hat einiges mit dem zu tun, was wir heute durchmachen. Eine komplizierte Welt, die wir nicht durchschauen; aber wir wissen, dass uns das Leben von Gott geschenkt wurde und dass es uns auf einen Weg führt, der uns verändern wird. Joseph ist aufmerksam. Er ist wie ein Detektor Gottes im Leben, umringt von einer eher unaufmerksamen, ziellosen Welt. Das ist übrigens genau das, was auch Jesus leben wird...»

Nein, die Bibelwissenschaft kann aus den Texten kein einziges Wort freilegen, das der heilige Joseph zweifelsfrei gesprochen hätte. Aber sie kann ihm – vor allem auf alttestamentlichem Hintergrund – doch ein überraschend klar konturiertes Profil geben.

vatican news – sk



LACHEN UND LÄCHELN
SIND TOR UND PFORTE
DURCH DIE VIEL GUTES
HINEINHUSCHEN KANN

CHRISTIAN MORGENSTERN

Kunstverlag Maria Laach, Nr. 2704



«Sieht ein wenig nach Regen aus», sagt die Wirtin, als sie dem Gast den Kaffee auf den Frühstückstisch stellt. «Na ja, stimmt schon», erwidert der Gast. «Aber wenn man genau hinsieht, merkt man doch, dass es Kaffee sein soll.»



«Ihr jungen Leute von heute macht euch alles viel zu bequem», erzählt der Grossvater zwischen zwei Zügen an seiner Pfeife. «Als ich noch ein junger Bursche war, bin ich einmal dreissig Kilometer zu Fuss gegangen, nur um jemandem, der so weit weg wohnte, eine Ohrfeige zu geben!» – «Und bist du auch zu Fuss zurückgelaufen?» – «Nein, zurückgekommen bin ich im Krankenwagen.»



Montagsmorgen in der Schule, «Wieviel Uhr ist es?», fragt der Max. «Neun!», antwortet der Fritz. «Ach, diese Woche will und will kein Ende nehmen!»

«Wieso isst du denn eine Zitrone?», fragt Otto seinen Freund. «Das reinigt den Körper.» Schlägt sich Otto an die Stirn: «Und ich Esel bade!»



Fragte Frau Munsemann ihren Mann: «Wie hast du nur die Bierreise gestern solange ausdehnen können?» «Solange war das doch gar nicht», verteidigte sich Munsemann, «aber du musst wissen, dass Minsemann seinen Schirm vermisste, schon auf dem Nachhauseweg, und da mussten wir natürlich alle Lokale noch einmal besuchen. Und denke dir: gerade im letzten hatte er ihn stehengelassen.»



Klein-Susi durfte zum ersten Mal mit in die Oper. Auf der Bühne stand eine gar beliebte Sängerin und erledigte mit einigem Stimm-aufwand ihr nicht geringes Arbeitspensum. In der Versenkung stand der Kapellmeister und regelte mit heftigen Taktstockbewegungen die Harmonie zwischen der Künstlerin auf der Bühne und seinen Musikern. Da fragte Klein-Susi plötzlich: «Du, Mutti, warum schlägt der Mann da unten immer nach seiner Frau?» – «Aber, Susi», flüsterte die Mutter, «der Mann schlägt die Frau doch gar nicht!» Klein-Susi überlegte einen Augenblick. Dann sagte sie: «Dann verstehe ich aber nicht, warum die Frau so brüllt.»



«Am Freitag wurden meine Mandeln entfernt.» – «War die Operation schmerzhaft?» – «Es war keine Operation, es war hausgemachter Schnaps!»



Neureichs gehen in eine Ausstellung von Bildern alter Meister. Hängt da ein Bild von Rembrandt, auf dem zwei Bettler zu sehen sind. Sagt Frau Neureich zu ihrem Gatten: «Keinen ordentlichen Fetzen haben die am Leib – aber sie mussten sich von Rembrandt malen lassen!»